zu erweisen. Das Problem (wie das des Faustschlusses) wird die Geister in der nächsten Zeit wohl noch rege beschäftigen. Schon dieser Versuch zeigt, daß es mit rein literarkritischen Kategorien nicht zu lösen ist, sondern der theologischen Durchleuchtung bedarf.

W. Barzel S. J.

Erzählungen und Novellen

Die Hochzeit des Prinzen Sebald von Dänemark. Von Leo Weismantel. (87 S.) Berlin 1946, Albert Nauck u. Co.

In dieser „Legende der Gotik" kommt ebensosehr der Volkserzieher wie der Volkserzähler Weismantel zur Geltung. Er versucht in freier dichterischer Ergänzung eine Vorgeschichte des Schutzpatrons der Reichsstadt Nürnberg zu geben. Die eigenartige Gestalt dieses Einsiedlers, besonders aber seine Herkunft verliert sich für uns heute im Dunkel und in der Legende. Den meisten ist er wohl einzig durch das unvergleichliche Kunstwerk von Peter Vischers „Sebaldusgrab" noch bekannt. Manche tiefe und erzieherische Weisheit hat Weismantel diesem schmalen Band anvertraut. Das Bemühen um die Erziehung zu einer aller Frömmelei und Scheinheiligkeit abholden kernigen Frömmigkeit wird besonders spürbar. Das Ganze könnte eine lebendige Veranschaulichung des Wortes sein: Gottes Gedanken sind nicht Menschengedanken. Gott führt die Menschen seine eigenen Wege zur Vollendung. Und so wird auch aus dem wilden Königssohn Sebald der heilige Einsiedler und Schutzpatron Nürnbergs. Die Sprache ist von jener Lebendigkeit, bildhaften Anschaulichkeit und Lebensnähe, die wir an Weismantel kennen und schätzen.

H. Gorski S. J.

Die Begegnung. Erzählung. Von Peter Dörfler. (45 S.) München 1947, Karl Alber.

Der junge, wilde und rastlose Melchior Diepenbrock trifft im elterlichen Haus mit dem weisen, gütigen Johann Michael Sailer zusammen. Diese Tage im November 1818 entscheiden über seine Zukunft. Er folgt Sailer nach Landshut, wird dessen Freund, entschließt sich zum Priestertum, um später segensreich als Fürstbischof und Kardinal von Breslau zu wirken. Diese historische Begegnung wird hier in dichterischer Freiheit nachgestaltet und in die Nähe der Probleme gerückt, die heute viele Heimkehrer erfüllen. Die Sonne Napoleon war untergegangen, Melchior hatte den Dienst quittiert, zu Hause fühlte er sich fremd, und die Zukunft war verhangen. So erscheint er den Menschen der jungen Generation seltsam nahe. Möchten sie gleichfalls ihren Sailer finden.

F. Hillig S. J.

Die Versöhnung. Novelle von Josef Johannes Link. (119 S.) Paderborn 1947, Schöningh.

Das Mädchen Angela hat versagt. Als ihr im Wirbel des Aufbruchs ein Kind anvertraut werden sollte, lief sie davon. Der Kleine blieb zurück und erlitt durch einen Unfall schweren Schaden. Doch später trifft Angela ihn irgendwo wieder, sie nimmt sich diesmal seiner an und versucht mit den Kräften der Liebe, die in ihr, durch diese Aufgabe geweckt, zum erstenmal die sorgsam gehüteten Hüllen der Selbstsucht sprengen, an dem Kind wiedergutzumachen, was sie an ihm verschuldet hat. Es gelingt ihr wirklich, die Geistesverstörtheit des Kindes zu überwinden. Aber das neue Licht, das, im Antlitz des Kindes aufleuchtend, auch ihr die Botschaft der Versöhnung bringt, muß sie nun noch durch viele neu andringende Finsternisse tragen. Wie ihre Liebe am Ende Herr wird über diese Angst des eigenen Herzens und gegen die Bedrohung finsterer Mächte, das ist der weitere Inhalt der Erzählung.

Dem Dichter kommt es sichtlich auf die Reinheit der Form an. Die Sprache ist bis zu möglichster Schlackenlosigdurchgefiltert, die Komposition bis zu äußerster Durchsichtigkeit getrieben, die Gestalten in klare Eindeutigkeit gebannt. Trotzdem wirkt das Ganze auf eine eigentümliche Weise ungenau. Der Dichter hat mit aller Aufmerksamkeit an den Konturen seines Werkes gearbeitet, und es ist ihm dabei entgangen, daß man Gesichter nicht nur am Umriß erkennt. Zudem muß man bei manchen der so betont stilisierten Figuren zweifeln, ob sich in ihrem gezogenen Umriß tatsächlich, wenn man ihn ausfüllte, das wirkliche Leben einfangen ließe. Eine starke dichterische Kraft, die sich aber erst noch entfalten muß.

W. Barzel S. J.

Die Zeitalter. Erzählung von Elsa Bernewitz. (128 S.) Karlsruhe 1947, Stahlbergverlag.

Das Zeitalter der Medici in Florenz und ihres Gegenspielers Savonarola, Wallenstein nach seiner Verabschiedung in Prag und Zar Alexander I. von Rußland, der dem Thron entsagt und das Pilgerkleid nimmt: das ist der Inhalt der Erzählungen.

In einer sehr anschaulichen Sprache bringt Elsa Bernewitz uns diese Gestalten nahe. Stets erscheint hier die

Frage nach der Macht und ihrem Mißbrauch, die sich die Gewaltigen im Angesichte des Todes stellen. Die Antworten sind verschieden. Nur Alexander erkennt die Schuld und nimmt die Sühne auf sich.

So wird eine uns heute bewegende Frage von der 1880 in Kurland geborenen Dichterin beantwortet, indem sie uns drei geschichtliche Persönlichkeiten in der Entscheidungsstunde ihres Lebens vorführt. A. Hüpgens S. J.

Daß ihr erkennet. Von Kurt Loehning. (127 S.) Berlin 1947, Erich Schmidt.

Das Buch wird zugleich ein „Dokument der Zeitgeschichte" und eine Novelle genannt. Wo das eine aufhört und das andere beginnt, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Ein überlegener Beobachter berichtet eindrucksvoll von der Eroberung Warschaus, wie sie auf polnischer Seite erlebt wurde. Gegen das Dunkel des Dokumentarischen hebt sich verheißungsvoll und mahnend das freilich wohl mehr Novellistische eines beispielhaft leuchtenden Schicksals ab. Ein deutscher Student ist mit eingeschlossen in die Schrecken, die seine Landsleute über die Stadt bringen. Eine junge Polin steht zu ihm gegen die drohende Volkswut der Belagerten. Beide überwinden durch den Gegensatz, in den sie plötzlich zu ihrem eigenen Volk gestellt werden, ihre blinden nationalen Vorurteile und werden zu Menschen christlicher Liebe geläutert.

W. Barzel S. J.

Die letzte Weihnachtsreise. Erzählung von Eugen Gagarin. (120 S.) München 1947, Franz Ehrenwirth. Kart. 3.50 Mk.

Die letzte Weihnachtsreise erlebt ein Gymnasiast vor dem Ausbruch der russischen Revolution auf der Heimreise in das väterliche Dorf. Vor uns ersteht die winterliche Schönheit des weiten russischen Landes. Aus ihm steigt das alte, heilige Rußland der Kirchen und Ikonen empor, das heute unwiederbringlich verloren ist. Der Schmerz um diesen Verlust und das Heimweh durchzittern diese Erzählung, die Eugen Gagarin in vollendeter Sprache gestaltet hat. A. Hüpgens S. J.

Geschichten um Mahgub den Töpfer. Von Paul Gurk. (96 S.) Köln 1947, Balduin Pick.

Die Geschichten, sowohl die über Mahgub den Töpfer erzählt werden, wie die Geschichten, die darin Mahgub der Töpfer selber erzählt, sind vor allem dazu da, daß jedesmal auf eine Lebensfrage eine weise Antwort erteilt wird. Die Weisheiten sind dem Autor wichtiger als die Geschichten, in die er sie kleidet. Mit der vergnüglichen Umständlichkeit eines, der selber weise ist, läßt er seinen Töpfer, „den aus gleichen Gründen die einen einen Narren, die andern einen Weisen nannten", die Hinfälligkeit alles Irdischen und die Torheit der Menschen enthüllen. Der Leser geht sehr belehrt, wenn auch nicht ebenso erfrischt, von dannen.

W. Barzel S. J.

Volk, mein Volk, was tat ich dir ... Gesänge von Werner Lenartz. (158 S.) Bonn 1947, Götz Schwippert.

In den vorliegenden „Gesängen" erleben wir in freien Rythmen eine Gewissenserforschung. Christus, der Herr der Geschichte, verlangt Rechenschaft von den großen Gestalten des Abendlandes, angefangen von der Frühzeit (Armin der Cherusker) bis heute: Volk, mein Volk, was tat ich dir?

Die Gedanken sind tief, der Rythmus glatt, aber das Ganze ist zu stark von Hölderlin geprägt. „Noch im Irrtum, dem tiefsten, lebt das Rettende auch", schreibt Lenartz. „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch", singt Hölderlin. Man kann die Parallelität bis in die Wortstellung hinein verfolgen, so daß die eigenen großen Bilder des Verfassers Mühe haben, die Hölderlinsche Fassade zu tragen. Warum werfen sie die Fassade nicht ab? Die große Anklage hätte sicher die Kraft gehabt, uns aufzurütteln. H. Schade S. J.

Krebse und grüner Tee. Geschichten aus Estland. Von Karin Maria Wilde. (76 S.) Aschaffenburg 1947, Paul Pattloch. DM 3.50.

In den Bereich der Kunst dringen diese in der Form sehnsüchtiger Jugenderinnerungen erzählten Gefühle nicht vor, weil sie von der Erzählerin nicht losgelöst genug sind. Nur wenn man menschlichen Anteil an der Person, die sich da ausspricht, zu nehmen vermag, kann man sich an ihren Geschichten erfreuen. Auch sind die Empfindungen zu selten um den Kern eines bestimmten Ereignisses geschlungen, so daß man auf die Dauer Mühe hat, bei ihnen zu verweilen, weil nichts die Aufmerksamkeit festhält als sie selbst. Und das gelingt bei reinen Gefühlen nicht lange, auch wenn sie so liebenswert und herzlich sind wie diese. W. Barzel S. J.

Tom Sawyer. Von Marc Twain. (250 S.) Berlin 1947, Aufbauverlag.

Eine frische Jungengeschichte, die schon auf der fünften Seite eine kräftige Keilerei erzählt und von Abenteuern, die ein Jungenherz bewegen können, reich angefüllt ist. Natürliches Ethos, Treue, Ehrlichkeit, Ritterlichkeit